

22. Juli

Missmutig stocherte Sandriester in seinem Essen. Er war viel zu spät und hungrig vom Briefeaustragen heimgekehrt und hatte erwartet, dass Anne ihn freudestrahlend empfangen würde und selbstverständlich mit der Mittagsmahlzeit auf ihn gewartet hätte. Statt dessen huschte sie geschäftig in der Küche umher, wusch und sortierte verschiedene, Sandriester unbekannte Wiesenkräuter. Eine Tätigkeit, die anscheinend höchste Konzentration erforderte, denn sie reagierte nur einsilbig auf Sandriesters Berichte über den neuesten Klatsch und Tratsch aus seinen Zustellbezirken. Wo sie doch sonst immer an allen Gerüchten und Halbwahrheiten höchst interessiert war! Das Essen, das sie ihm vorgesetzt hatte, schmeckte eigentlich nicht schlecht – Anne hatte einen Eintopf aus Fleisch und Gemüse zubereitet und das Ganze exotisch gewürzt – aber Sandriester, ehemals eingefleischter Junggeselle, hatte sich in der kurzen Zeit ihres Zusammenlebens so an die gemeinsamen Mahlzeiten gewöhnt, dass ihm Annes Fernbleiben schlechte Laune bereitete.

„Du kannst doch auch so erzählen“, rief sie aus der Küche, „ich hab hier zwar zu tun, aber ich kann dich doch hören!“ Als ob sie Gedanken lesen könnte! Immer schon, seit ihrer ersten Begegnung, hatte Sandriester diese Fähigkeit Anne Maternas fasziniert. Wie machte die Frau das nur? Immer zu wissen, was er gerade dachte oder fühlte?

„Ich hab gemeint, du musst dich konzentrieren, damit du nix falsch sortierst!“

Als Antwort klang ein Lachen aus der Küche. „Hermann! Ich mach das jetzt seit fast zehn Jahren! Meinst du wirklich, ich könnte die Küchenschelle mit der Schafgarbe verwechseln?“

Sandriester zuckte mit den Achseln. Er war Briefträger und kein Botaniker. Vom Aussehen einer Schafgarbe hatte er immerhin vage Vorstellungen, aber eine Küchenschelle ... Stumm löffelte er ein bisschen Gemüse in sich hinein.

„Los, Hermann“, gurrte es aus der Küche, „ nun lass dich doch nicht zehnmal bitten! Hat die Gstettner-Traudl jetzt wirklich einen Afrikaner als Freund oder nicht?“

„Nix Gewisses weiß man nicht“, antwortete Sandriester mit vollem Mund – dieser Fleischbrocken war wirklich zäh – und kaute angestrengt

weiter. „Nur so viel, dass der Herr Papa sie rausgeschmissen hat. Aber ihre Freundinnen munkeln, sie sei auf der Flucht vor – Herrschaft noch mal –“, Sandriester hatte Mühe, das Fleisch in seinem Mund zu beißen.

„Wird schon was Wahres dran sein! Wirst schon sehen.“

Sandriester würgte den Bissen hinunter. „Ja, ja, du und deine Hellseherei! Manchmal glaub ich, es ist nicht Hellsichtigkeit sondern Hexerei. Du hext den Leuten was an!“

„Unsinn! Du weißt das doch, Hermann.“

Sandriester aß weiter, das Gemüse schmeckte wirklich vorzüglich.

„Und was ist mit dem Montaler und seiner ukrainischen Putzfrau?“, fragte Anne neugierig aus der Küche.

„Der is jetzt allein.“ Das Artikulieren fiel Sandriester schwer, der Fleischbrocken, den er gerade im Mund hatte, ließ sich nicht so einfach in die Backen stopfen. „Seine Frau is zu ihrer Schwester gegangen, aber die Vitalja is trotzdem nicht bei ihm eingezogen, sondern der Bauer hat erzählt – Himmel Herrgott noch einmal!“

„Was ist denn, Hermann?“ Besorgt war Anne aus der Küche gekommen.

Sandriester spuckte den eben gekauten Bissen wieder auf den Teller. „Anne, was hast du denn da für ein schlechtes Fleisch gekauft! Das kann ja kein Mensch beißen!“

Anne Materna legte den Kopf schief und starrte den durchgekauten Bissen konzentriert an. „Warst wieder beim Pullner-Metzger!“, wetterte Sandriester. „Ich hab doch gesagt, nur beim Marinovics gibts gute Sachen.“

Anne schüttelte den Kopf. „Das ist vom Marinovics, Hermann.“ Sie nahm Sandriester die Gabel aus der Hand und wühlte damit vorsichtig im Ausgespuckten.

„Ja, was is das denn!“ Ungläubig starrte Sandriester auf das kleine grau-weiße Etwas, das Anne freigelegt hatte. „Das schaut ja aus wie ein Fingernagel! Hörst, die müssen das doch merken, wenn die sich beim Fleischmachen in den Finger schneiden! Die passen auch immer weniger auf! So was muss man doch wieder rausnehmen. Des is ja unappetitlich, so ein Fingernagel im Essen!“ Angeekelt stand er auf, um sich einen Schnaps zu holen.

Doch Anne schüttelte den Kopf. „Das ist kein Fingernagel, Hermann. Das ist ein Zehennagel.“

Sandriester setzte sich. Übelkeit befahl ihn. „Bist du dir sicher?“ Anne nickte. Anscheinend völlig unberührt und nur von wissenschaftlichem Forschungsdrang getrieben, untersuchte sie das Etwas.

„Ein Zehennagel, eindeutig. Schon die Größe. Da müsste einer Schau-felhände haben, hätt er solche Fingernägel. Nein, der Nagel ist viel zu breit für einen Finger, so breit werden die nur an Zehen.“ Anne drehte den Nagel um. „Und außerdem – das sieht aus wie Nagelpilz, und zwar gewaltig, das kommt so auch eher auf Zehennägeln vor.“

Sandriester rannte zur Toilette und übergab sich.

Als er nach einiger Zeit wieder ins Esszimmer kam, hatte Anne den gesamten Inhalt des Topfes und den von Sandriesters Teller sorgfältig auf dem Tisch ausgebreitet und war gerade dabei, mit einer Pinzette ein paar Brocken auszusortieren. „Eindeutig ein Zehennagel. Weil ...“, Anne deutet auf zwei größere Brocken, die Sandriester gar nicht so genau anzusehen wagte, „da ist die zugehörige große Zehe und das andere schaut aus wie ein Stückelr Mittelfußknochen.“ Sandriester machte auf dem Absatz kehrt und verschwand wieder im Badezimmer.

Es dauerte eine Weile, bis Sandriester sich erholte. Anne flößte ihm ein wenig von einem Kräutersud ein, der den Magen beruhigte, und nach einer Tasse Tee klärte sich auch Sandriesters Kopf wieder.

Beide betrachteten stumm die ausgebreiteten Essensstückel auf dem Tisch. „Ich werd wohl die Polizei verständigen müssen“, meinte Sandriester hilflos. Er hatte überhaupt keine Lust dazu, weder auf die örtlichen Ordnungshüter, noch auf die Kriminalpolizei aus der Hauptstadt. Schließlich hatte er in seinem Leben reichlich negative Erfahrungen mit korrumperten und sogar regelrecht verbrecherischen Gesetzeshütern gemacht. Auch die Polizei im Ort, besonders der Postenkommandant Antretter und zwei seiner Mitarbeiter, Tontsch und Schravogel, schienen Sandriester unter gar keinen Umständen vertrauenswürdig zu sein.

Sandriester war Postbeamter, und als solcher verband er mit Uniformen eine gewisse Haltung. Sie waren ihm sozusagen Spiegel der Seele ihres Trägers. Nie würde Sandriester in einem ungebügelten Hemd die Briefe austragen, auf gar keinen Fall ein Hemd länger als einen Tag anziehen. Schon gar nicht im Sommer, wo auch bei größter Sorgfalt die Berufskleidung nach zwei Stunden Arbeit durchgeschwitzt war. Seine Hose

hängte er jeden Nachmittag nach dem Dienst ordentlich zusammengefal- tet auf den stummen Diener neben seinem Bett. Und nur in Ausnahmefäl- len verzichtete er während des Postzustellens auf seine Dienstmütze. Antretters Uniformhemden hingegen waren selten gebügelt – was daher rührte, dass er sie auch selten wechselte. Schravogels Ausstattung zierten regelmäßig Spuren seiner zahlreichen Wirtshausbesuche, während Tontsch immer aussah wie ein Bub, der in den Firmanzug des großen Bruders gesteckt worden war. Alles in allem nichts, was bei Sandriester das Gefühl aufkommen ließ, die Träger würden die Grundsätze der hinter der Uni- form stehenden Institution wertschätzen.

Sandriester war Beamter, aber keine Beamtenseele. Er legte eben Wert auf ein Minimum an Ordnung, Überschaubarkeit und Stetigkeit im Leben. Dinge, die für ihn durch Uniformen verkörpert wurden. Hatte man die Uniform abgestreift, in der Freizeit, da sah die Sache ganz anders aus. Privat konnten Antretter und Tontsch von ihm aus gerne dreckig oder gar nackt herumlaufen, es wäre Sandriester egal gewesen. Aber ein ungebügelter Polizeichef, ein befleckter Ordnungshüter oder ein Hilfs- sheriff, dem seine Aufgabe zu groß war – nein!

Anne verstand Sandriesters Zögern, auch wenn sie es nicht nachvoll- ziehen konnte, dass er Menschen anhand ihrer Dienstkleidung beurteilte. „Du kannst die Sache auch einfach auf sich beruhen lassen, und ich geh mich gleich beim Marinovics beschweren. Soll der doch entscheiden, was er damit macht, und ich hol neues Fleisch“, schlug sie vor.

„Nein“, unterbrach Sandriester, „auf gar keinen Fall.“ Der Gedanke an Fleisch, egal welcher Art, schnürte ihm gerade den Hals zu. Außer- dem ... Sandriester war ein von Natur aus neugieriger Mensch. Nicht, dass er über jeden Menschen im Ort alles hätte wissen wollen, nein, es war mehr eine kriminalistische Neugierde. Eine Neugierde, die ihn vor längerer Zeit in die Aufklärung eines tatsächlichen Verbrechens verstrickt hatte, ihn, der bis dahin kriminelle Handlungen nur aus Romanen oder Filmen gekannt hatte.

„Ich werfe die Sachen weg, wir gehen schön in Laa was essen, da soll ein neues Restaurant aufgemacht haben, und ...“

„Nein.“ Sandriester wollte es wissen. Seine kriminalistischen Leiden- schaften waren erwacht. Und da er ja wohl schlecht selbst nachforschen konnte, wie eine Zehe in sein Geschnetzeltes gelangt war, blieb ihm

nichts anderes übrig, als sich einer Begegnung mit ungebügelten Uniformen auszusetzen. „Ich ruf bei der Polizei an, und dann schau wir weiter!“, entschied er und ging, ohne Annes Widerspruch abzuwarten, ins Wohnzimmer, um zu telefonieren.

Eine halbe Stunde später rollte das Polizeiauto in die Hofeinfahrt. Sandriester war seit seinem Anruf ungeduldig draußen auf und ab gelaufen. „Wie lange braucht’s ihr eigentlich, wenn ich euch in einem Notfall anruf? Ich hab doch gsagt, am Telefon, dass es dringend is! Da könnt ma ja zwanzigmal umbracht werden, bis ihr da seids!“, herrschte Sandriester Antretter an, der gemächlich auf der Beifahrerseite ausstieg.

„Beruhig dich, Sandriester, hast nix gsagt am Telefon, dass dich einer umbringt – also hamma ja Zeit, oder?“ Antretter wischte sich den Schweiß von der Stirn und betrachtete seufzend die Gewitterwolken, die hinter dem Ort am Himmel standen. „Schwül is es. Und die Klimaanlage in dem verfluchten Wagen is immer noch kaputt. Dein Notfall sollt wirklich ein guter Notfall sein – wennst mich bei die Temperaturen schon aus meinem kühlen Büro jagst.“

Angewidert musterte Sandriester Antretter. Dessen Diensthemd war verschwitzt und verknittert, als ob er gerade drin geschlafen hätte. Antretters wenige Haare standen wirr vom Kopf ab und der Herr Postenkommandant war unrasiert. Außerdem trug er noch immer seine mittlerweile viel zu weiten Hosen, die nur am Körper hielten, weil Antretter sie mit einem Gürtel festband. Seit seine Frau ihn vor einem halben Jahr verlassen hatte, hatte der Polizist stark abgenommen und vernachlässigte sein Äußeres zunehmend. Was Sandriester verwunderte, denn schließlich lebte Antretter in einem luxuriösen Haus, das höchstens vier Jahre alt war, und leistete es sich, den Garten von einem so genannten ‚Landschaftsdesigner‘ pflegen zu lassen.

Mittlerweile war auch Schravogel aus dem Wagen geklettert. Wenigstens der sah halbwegs ordentlich aus, eben so, wie man es von einem Beamten im Staatsdienst erwarten sollte. Er setzte seine Mütze auf. „Is doch offiziell und dienstlich, oder?“, fragte Schravogel, als er Antretters Blick bemerkte.

Der seufzte, wühlte aus einem Chaos von Gegenständen auf der Rückbank des Wagens seine fleckige Dienstmütze hervor, setzte sie schief

auf den Kopf und meinte nur missmutig: „Also, Sandriester, gemmas an! Was is los?“

Wütend über das späte Erscheinen Antretters und dessen schlampiges Auftreten, führte Sandriester beide ins Esszimmer. Anne hatte inzwischen das Fleisch sorgfältig sortiert. Vermeintliche Zehenreste in einen Teller, Fleisch in einen anderen. Sandriester wies mit einer vagen Geste auf den Tisch. „Da. Die drei Bröckerl da, das is meiner Meinung nach eine Zehe. Die hellen Bröckerl, das is wahrscheinlich wirklich Kalb, als was es der Marinovics auch verkauft hat. Die anderen Bröckerl auf dem rechten Hufen haben die gleiche Farb wie die Zehe. Das kann kein Kalbfleisch sein.“

Interessiert und anscheinend nicht im mindesten angeekelt betrachteten Antretter und Schravogel das Fleisch. „Und was willst damit sagen?“, fragte Antretter nach einer Weile.

„Ja, Himmelfix, wie kommt denn eine Zehe ins Kalbfleisch? Seids ihr denn ganz vernagelt?“

„Arbeitsunfall“, meinte Schravogel ruhig. „Ich hab das schon oft gesehen, im Schlachthaus. Die haben ja so riesige Kettensägen zum Fleischzerlegen, wird sich halt einer von den armen Metzgerleuten, die das machen müssen, in den Fuß gesägt haben. Wanns überhaupt eine Zehe is.“

Antretter nickte bestätigend. „Und nachher haben’s in der Hektik versehentlich die Zehe – wanns eine is – nicht mehr gefunden und sie is in die Sortierung gekommen, so was kann schon passieren.“

Sandriesters Misstrauen gegenüber Antretter und seinem ganzen Berufsstand wuchs. Warum fehlte es denen an kriminalistischer Neugier, die sie ja berufsmäßig eigentlich haben müssten? Es gab doch auch noch ... andere Möglichkeiten, wie eine Zehe in sein Essen gelangen konnte. Sandriesters Fantasie wartete da mit vielen Szenarien auf. Vielleicht hatte Frau Marinovics einen Liebhaber gehabt und war von ihrem Mann inflagranti erwischt worden und der hatte ihn ... Oder die alte Frau Marinovics, schließlich hatte er sie schon seit Monaten nicht gesehen, und im Ort munkelte man, dass es da viel zu erben gäbe, wenn ...

Antretter sah Sandriester begütigend an. „Komm, beruhig dich. Natürlich is das grauslich, wenn du das im Essen hast. Aber jetzt denk lieber einmal an den armen Metzgergesellen, der jetzt ohne Zehe rumlaufen muss, weil man die nicht mehr gefunden hat und deswegen nicht hat annähen können!“

„Wanns eine is!“, warf Schravogel ein.

Gut, dachte Sandriester, der Antretter will, dass es ein Arbeitsunfall ist, und der Schravogel glaubt nicht einmal daran, dass ich da menschliche Bestandteile im Kalbfleisch gehabt hab. Er blickte sich hilfesuchend zu Anne um, doch die saß stumm, mit einem seltsam ruhigen Lächeln, auf dem Sofa und schien keinerlei Interesse zu haben, sich in das Gespräch mit den Polizisten einzumischen.

„Aber wenn es beim Marinovics passiert is, dann müsset ihr das doch wissen, ob einer von den Gesellen einen Unfall gehabt hat oder nicht!“, warf Sandriester ein.

Antretter zuckte mit den Achseln. „Der Marinovics schlachtet, wie alle anderen Metzger auch, nicht nur da im Schlachthaus. Ein paar Sachen kommen auch aus Tschechien. Wenns dort drüben einen erwischt hat, das erfahrt doch da keiner.“

„Aber es is doch mehr als nur eine Zehe!“ Sandriester verzweifelte langsam. „Die ganzen dunkleren Bröckerl, die gehören doch dazu! Das muss ein ganzer Haxen gewesen sein! Das is doch kein Arbeitsunfall mehr!“

Schravogel schob mit dem Finger ein paar Fleischbrocken auf dem Tisch herum. „Das müssen wir erst sehen. Was das eigentlich ist. Wir nehmen die jetzt mit und dann machen wir eine Untersuchung. – Gehn S’, Frau Materna, haben Sie ein paar Plastiksackerl? Damit wirs schön einpacken können?“

Lächelnd stand Anne auf und brachte Schravogel eine Rolle Gefrierbeutel. „Brauchen Sie vielleicht noch eine Kühltasche? Sie können die Untersuchung ja nicht bei sich im Büro machen, das muss doch bestimmt in die Hauptstadt transportiert werden?“, fragte sie freundlich.

„Wird net notwendig sein, die Kühltaschen. Die Sachen sind ja eh gekocht, da kann nix kaputtgehen in die nächsten paar Stunden.“

Gut. Wenigstens eine richtige Untersuchung würde es geben. Sandriester entspannte sich. Nachdem Schravogel umständlich unter Antretters gelangweilten Blicken alle Fleischbrocken auf zwei Plastiksackerl verteilt und diese zugebunden hatte, meinte Antretter zu Anne: „Haben Sie noch mehr von dem Fleisch? Vielleicht was für morgen im Kühlschrank?“

„Ja, gut die Hälfte müsste noch da sein – ich wollt es eigentlich gleich noch zubereiten, wegen der Hitze, da hält es sich ja nicht so lang.“

„Würds Ihnen was ausmachen, wenn Sie uns das auch mitgeben? Ich mein, jetzt werden Sie es wahrscheinlich eh nimmer essen wollen ...“

„So?“, meckerte Sandriester. „Und wer zahlt uns jetzt den Verlust? Ich mein, so ein Kilo Kalbfleisch ...“

„Hast du’s so not?“, unterbrach Antretter ihn hämisch. „Verdient man nicht genug als Gemeindebriefträger?“

„Immerhin kann ich mir ein Bügeleisen leisten, damit meine Hemden nicht so ausschaun wie deine!“

„Meine Herren!“, rief Anne energisch, als sie aus der Küche zurückkam. Sandriester schwieg missmutig. Anne überreichte Schravogel das Fleisch. „Mehr hab ich nicht – den Schinken, den ich dort gekauft hab, werden Sie ja nicht brauchen.“

„Vielleicht brauchen die Herrn den ja für eine kleine Jause auf der Polizeistation!“, grantelte Sandriester. Antretter blickte Sandriester demonstrativ mitleidig an.

„Ob ich in der nächsten Zeit wieder zum Marinovics gehen werde, das weiß ich noch nicht. Erst, wenn Sie persönlich mich beruhigt haben und mir sagen, dass alles in Ordnung ist!“, wandte sich Anne an Antretter. Sandriester sah sie erstaunt an. Wieso sollte Antretter Anne beruhigen müssen? Sie schien sich doch die ganze Zeit über nicht im mindesten aufgeregt zu haben.

„Sobald ich was weiß, gnädige Frau, meld ich mich sofort bei Ihnen!“, charmierte Antretter. „Sollen wir Ihnen noch helfen, den Tisch abwischen? Das is ja eine richtige Sauerei da, mit der Sauce und dem Grünzeug. Geh, Schravogel, hilf doch!“

Einträchtig wischte sie mit Schravogel den Tisch ab und entsorgte die übrigen Essensreste. „Den nehm ich doch gleich für Sie mit – bei der Hitz fangt das nur an zum Stinken und dann kommen noch die Fliegen“, meinte Schravogel und entfernte die volle Mülltüte aus dem Mistkübel.

„Ja, also dann!“, meinte Antretter freundlich im Hinausgehen und nahm seine Dienstmütze ab. „Kommen Sie doch morgen früh alle zu mir und machen Sie eine Aussage. Heut is wegen der Hitz keiner mehr da zum Schreiben. Und sobald wir die Laborberichte haben, melden wir uns bei der gnädigen Frau.“ Er deutete in Annes Richtung einen Handkuss an, was Sandriester tatsächlich eifersüchtig machte, und verschwand lässig mit Schravogel durch die Haustür. Achtlos warfen sie die Plastiksackerl und

die Mülltüte in den Kofferraum des Dienstautos und fuhren grüßend vom Grundstück.

„Wieso regt dich das Ganze überhaupt nicht auf?“, wollte Sandriester wissen.

„Hermann, es genügt doch, wenn du dich aufregst“, sagte Anne. „Ich versteh das ja, ich hätt es auch nicht lustig gefunden, wenn ich das Zeug im Mund gehabt hätte. Aber ändern kann ich es eh nicht – warum soll ich mich da auch noch aufregen?“

„Interessiert dich denn gar nicht, was es gewesen sein kann?“

„Doch! Aber du bist nur unleidlich, weil du den Antretter nicht magst und der nett zu mir gewesen ist. Er hält sich eben an die Höflichkeitsregeln ...“

Sandriester sah Anne entgeistert an. „Höflichkeitsregeln? Du wirst doch nicht ...!“

„Hermann, er lässt alles im Labor untersuchen, also verhält er sich ja wohl auch beruflich korrekt, oder? Du unterstellst ihm einfach, dass er genauso schlampig arbeitet wie er aussieht. Das sind deine Vorurteile. – Ich mag ihn auch nicht besonders. Aber er finanziert seiner Exfrau freiwillig ihr Luxusleben, also nur schlecht kann er nicht sein.“

Frau Antretters Luxusleben. Noch so eine Sache, die Sandriester schon lange neugierig machte und die er bislang nicht hatte klären können. Wovon zahlte der Antretter das nur?

„Setz dich, Hermann. Ich mach einen Kaffee.“

„Sag einmal, kannst du nicht ein bisschen vorahnen? Ich mein, du weißt doch sonst oft Sachen, die dann auch ...“

Anne lachte herzlich. Sie drehte die Augen nach oben und simulierte einen Trancezustand. „Ich prophezeihe, dass ein ungezügelter Herr Fleisch in ein Labor bringen wird und es dort eine Untersuchung geben wird! Mir schwant, dass wir in einigen Tagen mit Ergebnissen konfrontiert werden können – ja! – Ich sehe Klarheit, Klarheit am Horizont ...“

„Komm, du machst dich über mich lustig“. Sandriester war tatsächlich genervt.

„Im Ernst: wenn ich alles vorausahnen könnte, wie es mir die Leute andichten, dann hätt ich doch das Fleisch erst gar nicht gekauft, oder? Dann hätte ich doch beim Marinovics im Geschäft schon der Verkäuferin

gesagt, dass sie da die Teile von einem unbekanntem Fleischer – Blödsinn, dann hätte ich sogar sagen können, von wem da was ins Fleisch geraten ist. Nein, Hermann, finde dich damit ab: Ich bin nur eine einfache Kräuterhexe, ich kann Tees brauen und Salben machen. Mehr nicht. Und jetzt mach ich Kaffee.“

Sandriester seufzte. Wahrscheinlich hatte Anne, wie immer, recht. Doch beim Marinovics einmal so nebenbei nach dem Rechten sehen, wenn er die Post austrug, das konnte ja nicht schaden. Und vielleicht auch noch einmal nachhaken, womit der Antretter seiner Exfrau ihre Verschwendungen finanzierte. Schließlich hatte er in letzter Zeit seine kriminalistische Leidenschaft gründlich vernachlässigt. Als Briefträger bekam er in seinen Zustellbezirken alle Neuigkeiten mit, die Leute redeten gern mit ihm. Da konnte er ja auch mal ein paar Fragen stellen, so ganz nebenbei.

„Irgendwie komisch waren die zwei aber schon“, meinte Anne nachdenklich, als sie den Kaffee brachte.

„Wer?“

„Na, der Antretter und der Schravogel. Die waren überhaupt nicht überrascht darüber, dass ... Sachen im Fleisch waren.“

„Das hat mich auch gewundert“, bestätigte Sandriester, „und angeekelt waren sie auch nicht. Sie haben – im Gegenteil – ruhig überlegt und dann alle Beweisstückel mitgenommen.“

„Wieso nennst du die Fleischbröckerl Beweisstücke?“

Hatte er das tatsächlich eben gesagt? Es musste ihm so herausgerutscht sein. „Dieses gemeinsame Saubermachen – Herr Schravogel und Herr Postenkommandant Antretter wischen unseren Tisch ab und bringen auch noch den Abfall raus! Ein Polizist, der sauber macht!“, meinte er.

„Spurensicherung heißt das, Hermann, nicht sauber machen!“ Anne lachte. „Komm, wir lassen uns jetzt den Tag nicht verderben. Ich mach uns nachher schön was zu essen!“

„Was zu essen? Du hast doch beim Marinovics ...“

„Mhm“, meinte Anne, „den Rindsbraten sollte ich dann wohl besser nicht machen, heute.“

„Und morgen auch nicht! Und auch nicht übermorgen! Ich ess kein Fleisch mehr, kommt gar net in Frage, net einmal mehr eine Wurstsemmel werd ich essen!“ Sandriester verspürte beim bloßen Gedanken an Fleisch nur noch Ekel.

„Ein Henderl vielleicht?“, fragte Anne vorsichtig. „Oder Fisch? Eine Forelle? Lachs?“

„Erdäpfeln, Anne, Salat, Erdäpfeln und Gemüse. Solang, bis es mir wieder besser geht.“

Sandriester versuchte, sich mit Hilfe eines Biers auf andere Gedanken zu bringen, doch bei der Hitze bewirkte der Alkohol eher das Gegenteil. Da er eine fleischlose Zukunft vor sich sah, begann er schließlich, Pläne zur Umwandlung des Gartens in eine Gemüseplantage zu schmieden. Auch ein Hühnerhaus konnte er sich vorstellen, wegen der Eier, und vielleicht sollte er auch eine Kuh halten, zur Milchversorgung. Oder besser ein Schaf? Vielleicht eine Ziege? Jedenfalls würde der Garten nichts hergeben, wenn er weiterhin nur aus schönem grünem Gras bestand, nein, da musste fruchtbare Scholle geschaffen werden. Das gelang sicher, wenn er den Rasen kräftig umgraben würde. Am besten gleich. Also stand er wenig später – es war immer noch sehr heiß – in der hintersten Ecke des Gartens und stach mechanisch und schwitzend die Grasnarbe ab.

Anne fragte ihn, was er denn in der Hitze treibe. Er schilderte ihr in knappen Worten seine Pläne, den Garten in eine Selbstversorger-Plantage zu verwandeln. Daraufhin brachte sie ihm wortlos einen Krug mit Limonade, da sie befürchtete, es würde ihn sonst noch der Schlag treffen, wenn er weiterhin Bier trinken und ackern würde, in seinem Alter. Dann ließ sie ihn allein. Das war gut, er musste sich abreagieren. Den Ekel und das Würgen im Hals wegarbeiten.

Anne rief ihn irgendwann zum Abendessen. Sie hatte verschiedene mediterrane Vorspeisen zubereitet, die hervorragend zu Rotwein passten. Doch Sandriester stocherte im Auberginenpüree herum und durchwühlte jedes Mal lange den Salat, bevor er einen Bissen zum Mund führte.

„Hermann“, mahnte Anne schließlich, „was soll das? Im Salat findest du höchstens eine Schnecke oder einen Wurm!“

„Sei mir nicht bös, ich krieg einfach nichts runter“, entschuldigte er sich und grub bald weiter den Garten um.

Erst als es dämmerte und er kaum mehr sehen konnte, ging Sandriester müde ins Haus.

„Gehts dir besser?“, fragte Anne. „Ich mach mir nun doch ein wenig Sorgen, so lange hab ich dich noch nie so ... anders erlebt.“

„Wenns ums Essen geht, hört der Spaß auf! Ein Skandal nach dem anderen in letzter Zeit!“

Anne nickte. Von Fleischskandalen war sehr viel die Rede gewesen.

„Und jetzt da draußen, bei uns auf dem Land! Wo man doch meinen könnte, hier sind die Leut noch ehrlich!“, schimpfte Sandriester. Wie sicher war ihm bei all den Skandalen in den großen Städten sein Metzger erschienen, der Marinovics. Der schlachtete doch angeblich selbst! In der Auslage seines Geschäfts hing ein Bild, das den grinsenden Marinovics mit einer Kuh auf einer Sommerwiese zeigte. „Wir wissen, obs die Resi oder die Traudl ist – bei uns brauchen Sie keine Angst vor BSE haben!“ hatte Marinovics in großen Lettern unter das Bild geschrieben. Sandriester hatte beim Einkauf dort immer ein gutes Gefühl gehabt.

Sandriester schimpfte weiter über die Metzger im Ort. Anne schien genug davon zu haben. „Sei nicht so garstig, Hermann!“, sagte sie. „Du bist ganz verschwitzt und auch ziemlich schmutzig, voller Erde. Geh dich doch einfach waschen und umziehen. Dann können wir gemütlich noch ein Glaserl Wein trinken. Weitergraben kannst du morgen.“

Auch nach dem Duschen fühlte sich Sandriester nicht besser, aber die sauberen Kleider machten seine Anwesenheit wenigstens für Anne erträglich. Sandriester beschrieb ihr seine Pläne, eine Gemüseplantage anzulegen und auf Selbstversorgung umzusteigen.

„Gar keine schlechte Idee!“, rief sie. „Ich könnte dann auch ein paar Kräuter anbauen, und die Obstbäume sind ohnehin prächtig. Paradeiser, Paprika, Gurken, Zucchini – das wächst bestimmt alles gut. Und hinten im Garten ist der Boden anders, dort könnte sich sogar Wurzelgemüse entwickeln. – Warum sind wir nicht früher darauf gekommen?“ Als Sandriester nach einer langen Diskussion über das Für und Wider von ökologischem Landbau endlich schlafen ging, hatte er die unangenehmen Erlebnisse des Tages verwunden.